

Gottes ‚Hochzeit‘ mit der Welt

Das eine Heilsmysterium Christi versöhnt Ewigkeit und Zeit

Die Fleischwerdung des Schöpfer-Wortes in Jesus Christus, sein Kreuzestod und seine Auferstehung bilden ein einziges Heilsmysterium. Um es in seiner inneren Einheit zu verstehen, sind vier alttestamentliche Analogien in den Blick zu nehmen, die alle ihre Sinnspitze im Gedanken der ‚Hochzeit‘ als Vereinigung der Gegensätze haben. Papst Benedikt XVI. sagt in seinem Apostolischen Schreiben zur Eucharistie „Sakrament der Liebe“ vom März 2007, die Eucharistie ist „Vorwegnahme jener ‚Hochzeit des Lammes‘ (Offb 19,7-9), die das Ziel der gesamten Heilsgeschichte ist“ (n. 81). Das Kreuz ist Ausdruck der „‚Hochzeit‘ Christi mit der Menschheit und zugleich der Ursprung und das Zentrum der Eucharistie“ (n. 27). Und in seinem Jesus-Buch schreibt der Papst: in Jesus „werden auf unerwartete Weise Gott und Mensch eins, wird ‚Hochzeit‘, die freilich ... durch das Kreuz hindurchgeht“ (296).

1. Die Fleischwerdung des Schöpfer-Wortes als Quint-essenz des Alten Testaments

Dass Kreuz und Inkarnation ein ‚hochzeitliches‘ Mysterium sind, sagt auch Augustinus:

„Der Herr aber geht voll Sicherheit für seine Braut in den Tod. Er gibt sein Blut für jene hin, die in der Auferstehung sein eigen wird, der er sich aber schon verbunden hatte im Schoß der Jungfrau. Ist ja der Bräutigam das Wort, die Braut das menschliche Fleisch, beides in eins der eine Sohn Gottes, der zugleich der Menschen Sohn ist. [...] Aus dem Brautgemach [= Schoß der Jungfrau] tritt er hervor als Bräutigam – und eingeladen kommt er zur Hochzeit.“

Augustinus bezieht sich dabei auf die ‚Hochzeit zu Kana‘ (Joh 2,1-11), wo in fünf Stufen erzählt wird, dass Jesus auf Intervention seiner Mutter die Not des Weinmangels wahrnimmt und das Wasser der sechs steinernen Krüge zur Reinigung in wohlschmeckenden Wein in Fülle verwandelt und darin – als Quint-essenz der Erzählung – seine ‚Herrlichkeit‘ offenbart. Dies ist auch schon bei der Fleischwerdung der Fall, wo es heißt: und das Wort „hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen“ (Joh 1,14). Das „uns“ und „wir“ meint jene, die das erleuchtende und Leben schaffende Wort im Glauben aufgenommen haben und so in der Taufe „Kinder Gottes“ geworden sind (Joh 1,12f), also die Kirche.

Die Fleischwerdung des Schöpfer-Wortes ist nun selbst die Quint-essenz des Alten Testaments, weil sie die vier wesentlichen Vollzugsweisen des Wortes in eins zusammenfasst:

1. die Weltwerdung durch das Schöpfer-Wort (Joh 1,3);
2. die Menschwerdung des ‚Adam‘ als Bild des Wortes (Jesus ist der ‚neue Adam‘ und ‚neue Tempel‘, wie die „46 Jahre“ des Tempelbaus in Joh 2,20 zeigen: 46 ist in griechischer Schreibweise die Summe von Adam = 1-4-1-40);

3. die Schriftwerdung des Schöpfer-Wortes in der Bibel als „Leib der Wahrheit“ (Irenäus);
4. die Tempelwerdung des heiligen Bundesvolkes Gottes, in dessen ‚Mitte‘ der Schöpfer wohnen, ihm ‚hochzeitlich‘ bei-wohnen will, wie der Prophet Jesaja (62,5) im Blick auf das vollendete Jerusalem sagt: „Wie der junge Mann sich mit der Jungfrau vermählt, so vermählt sich mit dir dein Erbauer.“

Nicht der steinerne Tempelbau ist das wahre ‚Haus‘ Gottes, sondern die ‚Hausgemeinschaft‘ des ganzen geheiligten Volkes als ‚königliche Priesterschaft‘, die in ihrer Gottesverehrung sich selbst dem Schöpfer als wohlgefälliges Opfer des Lobes und Dankes darbringt (vgl. Röm 12,1; 1 Petr 1,9; Ex 19,5f). Wie ist die Analogie zwischen den vier Vollzugsweisen des Wortes oder den Dimensionen Kosmos, Schöpfung, Offenbarung und Liturgie zu verstehen?

Die Erschaffung der Welt durch das Wort zielt auf den 7. Tag, den Schöpfungssabbat, an dem der Schöpfer auf sein vollbrachtes „sehr schönes“ Werk zurückblickt. Die Welt ist ‚schöne Ordnung‘ (Kosmos), solange die Geschöpfe die darin liegende Bewegung der Selbsterniedrigung und des Selbstopfers des Schöpfers innerlich im Sich-schenken und Sich-‚opfern‘ mitvollziehen, also nicht ängstlich an ihrem Leben festhalten, sondern es in der Vereinigung der Liebe hingeben. In der reinen, selbstlosen Hingabe wird der Schöpfer geehrt. Die Verweigerung des freiwilligen Selbstopfers führt hingegen zum Tod als Zwang zur unfreiwilligen ‚Hingabe‘ des Lebens.

Die Einübung des Lebens als Einübung des rechten ‚Sterbens‘ ist vom Menschen mit der Selbsterniedrigung des Schöpfers in der Weltwerdung immer schon gefordert. Aber ganz selbstlos und unbedürftig kann sich nur der ewig reiche Gott selbst opfern.¹ Er allein kann als der Herr der Welt den Dienern (Geschöpfen) die Füße waschen und ihnen so ein Beispiel dafür geben, was Gottes-Dienst als Liebes-Dienst am Nächsten wirklich ist (Joh 13,1-20). In seinen vier Predigten über Schöpfung und Fall machte Joseph Ratzinger noch als Münchener Erzbischof deutlich: „Schöpfung ist um der Anbetung willen da“, nicht um der Selbst-Anbetung des Menschen willen. „Der Schöpfer allein ist der wahre Erlöser des Menschen.“

Dieser Schöpfer und Erlöser will mit seiner Welt das ewige Hochzeitsfest der reinen Hingabe und Liebe feiern, was er nur kann, wenn die Welt seine Lebensbewegung als Liebeshingabe aufnimmt und im Opferkult erwidert. Deshalb mündet die Schöpfung in der biblischen Darstellung in der Gründung der heiligen Zeit (ohne Arbeit) und des heiligen Ortes (ohne Bild) als Zeit-Ort des positiven ‚Nichts‘, der nicht der Vergänglichkeit des Todes unterliegt, weil er von Gottes Geist (‚Alles‘) ganz erfüllt ist. Während die sechs Schöpfungstage (und die sechs Steinkrüge mit ‚Wasser‘ = Zeit auf der Hochzeit zu Kana) in der horizontalen

Vergänglichkeit stehen, öffnet sich am 7. Tag des Opferfestes der Himmel in der vertikalen Heilszeit der Gnade. Aber auch der 7. Tag kann wie der Tempel aus Stein missverstanden werden, als käme es nur auf die äußere (Zeit-)Architektur und nicht auf das innere Leben an. Deshalb wird Mose auf dem ‚Berg‘ Sinai am ‚50. Tag‘ (1. Tag nach 7 x 7 Tagen) nach dem Paschafest im Bundschluss das Gesetz in Gestalt von fünf Büchern als ‚Hochzeitsgabe‘ und ‚Ehevertrag‘ Gottes mit seinem Bundesvolk gegeben.² Im Neuen Testament sendet der zum Himmel Aufgefahrene am 50. Tag nach Ostern den Schöpfergeist in Feuerzungen herab, was seine Sendung insgesamt bestimmt: „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen“ (Lk 12,49). Im reinigenden Feuer des Geistes kann sich Gott erst wahrhaft eine Wohnung bereiten, einen Tempel aus lebendigen Steinen, in dem wirklich das heilige ‚Ganzbrandopfer‘ dargebracht wird, das alle Welt-Materie innerlich verwandelt und öffnet für die Aufnahme und den Mitvollzug seiner Liebeshingabe.

Die Szene der Tempelreinigung Jesu ist dabei exemplarisch für die Reinigung des ‚Tempels‘ der Welt im Opfertod Jesu als wahre Himmelsöffnung (symbolisiert im Zerreißen des Tempelvorhangs im Kreuzestod – Mt 27,51).³ In der Auferstehung am 8. Tag nach der 7-Tage-Schöpfung (der dem 50. Tag entspricht) wird der neue himmlische Welt-Tempel des Leibes Christi gebaut (Joh 2,19-22). Dieser Tempel ist als Anbetung „im Geist und in der Wahrheit“ (Joh 4,23) schon die Voll-endung der Schöpfung, auch wenn die Kirche aus Juden *und* Heiden als der wahrhaftige Leib Christi und heilige Braut ihrem Bräutigam in der Sehnsucht ihres brennenden Herzens voll guter Hoffnung immer noch entgegengieht (vgl. Mt 25,1-13).⁴

In der Hoffnung, die der Welt schon immer eingestiftet ist (vgl. Röm 8,20f), kann die Freude des ewigen Hochzeitsfestes Gottes in der Feier des ‚Hochzeitsmahls des Lammes‘ schon jetzt erlebt werden. Die Eucharistie öffnet die Augen für den Gnaden- und Geschenkcharakter der Welt, so dass sie in der Welt-Kirche nicht mehr zu einer ‚Markthalle‘ und ‚Räuberhöhle‘ werden kann (was sie ohne die Heiligung des Sonntags zweifellos wird). Denn in ihrem Urbild Maria ist die Welt-Kirche jene ‚Krypta‘, jene mütterliche (Erd-), ‚Höhle‘ (als Ur-Raum des Tempels), den der Heilige Geist ganz ‚überschattet‘ und so alle erleuchtet und alle befreit, „die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes“ (Lk 1,79).

2. Schöpfung und Erlösung als Vereinigung der Gegensätze in der ‚Mitte‘

Die Schöpfung ist die Grundlage des Glaubens. Sie ist aber nicht identisch mit der naturwissenschaftlich gesehen zufällig aus einem Chaos hervorgegangenen erfahrbaren Welt, die man heute als ‚arglistigen Fehlschlag‘ kritisiert. Denn zum einen verschwindet die

vergängliche Zeit im Nichts, zum anderen macht der für das Lebendige knapp bemessene Raum den Tod der einzelnen Individuen notwendig. Ein ‚Zwei-Phasen-Modell‘ (erst Zeit, dann Ewigkeit) macht die Sache noch schlimmer: „Wozu Gräber als Startrampen? Will Gott das so? Dann ist er unvernünftig, wenn nicht Schlimmeres. Braucht er das? Dann ist er nicht der Herr der Welt und der Zeit.“ (B. Müller).

Die Augen des Glaubens sehen das ganz anders. Für sie entspringt in jedem ‚Augen-blick‘ die Schöpfung ursprünglich der Liebeshingabe des ewigen Gottes. Dieser bleibende Ursprung steht nicht am Beginn der horizontalen Zeitlinie, sondern *vertikal* dazu, so dass in ihm alle Zeit gleichzeitig ist, auch alle Zukunft. Von ihm her ist die Welt in Freiheit gebauter Kosmos, den Gott als Vater, Sohn und Geist, das heißt als wechselseitiges Sich-Schenken in Liebe, gerade nicht für sich selbst braucht. Die Schöpfung ist vielmehr ein Akt des Verzichts Gottes auf sein Alles-sein. Er schafft in sich Raum für die Welt, und erst von daher kann der Mensch Raum schaffen für Gott im Kult, so wie zwei Liebende einander Raum und Zeit schenken. Das heißt, Gottes Schöpfungsakt spiegelt sich innerweltlich besonders im liebenden Sich-Schenken (und so auch Sich-,Opfern‘) von Mann und Frau.

Im Kult wird daher die Welt in ihrem Opfer-, Geschenk-, Liebes- oder Gnadencharakter als Akt des vollkommen selbstlosen, weil unbedürftigen Selbstopfers Gottes wahrgenommen, in dem sie ihren wahren Ursprung hat. Nicht der Kult (von lat. *colere* = an-bauen) trägt die Welt, wohl aber wird sie nur von ihm her gegründet und erbaut im ‚Augen-blick‘ der ewigen Heilsgegenwart Gottes, wofür der Kult die Augen öffnet. Wird dieser Ursprung der Welt nicht mehr gesehen, dann fällt sie aus der Geisthöhe Gottes ins Vergängliche und Nichtige des bloßen ‚Fleisches‘ (vgl. Joh 6,63).

Dies erzählt die Geschichte des Essens vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse im Paradies. Darin lässt der Schöpfer Adam in einen ‚Tiefschlaf‘ fallen und ‚baut‘ aus dessen ‚Seite‘ oder ‚Rippe‘ die Frau zum hochzeitlichen Ein-Fleisch-sein oder zum dauerhaften Liebes- und Opfergeschenk (Gen 2,21-24). Der russische Religionsphilosoph Wladimir Solowjew sagt, der höhere Sinn der Geschlechterliebe ist der „Zwang“ zur Überwindung (Opferung) des Egoismus. Johannes Paul II. formuliert es so: „Die Liebe macht das Ich des anderen gewissermaßen zum eigenen Ich.“ Zum falschen Ego wird das Ich (und der Mensch zum bloßen ‚Fleisch‘) erst, wenn der Mensch den Geschenkcharakter des Lebens leugnet und die Hingabe-Bewegung Gottes verweigert, was auf die Machtsteigerung über die materielle Welt abzielt. In Wahrheit verfällt er gerade so der Macht des Todes, der ihm das Leben unfreiwillig nimmt. Demgegenüber kehrt das vollkommen freiwillige Selbstopfer Christi aus

Liebe zur Welt (Joh 3,16) in seiner Erniedrigung den ‚Fall‘ um zur ‚Erhöhung‘, was in der Feier von Taufe und Eucharistie mitvollzogen wird.

Die Eucharistie ist so die Leben schenkende Frucht des Kreuzes. Wie der Welterlöser seinen Opfertod nicht irgendwo sterben kann, sondern nur am Kreuz als wahren Lebensbaum (der immer auch ein Symbol des Königs und des Throns ist), so kann er auch nicht irgendwann gestorben werden, sondern entsprechend der ursprünglichen Weltzeit und dem Heilsplan Gottes nur am 6. Tag (Kar-Freitag), an dem auch der Mensch als Mann und Frau erschaffen wird.

Der 6. Tag, der den Namen der weiblichen Liebesgöttin Venus (germ. Freija) trägt (franz. vendredi), korrespondiert in der Schöpfungswoche mit dem 3. Tag oder Tag des männlichen Kriegsgottes Mars (franz. mardi), an dem die Pflanzen und Bäume geschaffen werden. Venus und Mars symbolisieren die Gegensätze des Weiblichen und Männlichen als ‚weiche Stärke‘ im Liebreiz und ‚größere Kraft‘ (Hildegard von Bingen). Fruchtbar werden können diese Gegensätze aber nur im Mitvollzug der Gnade Gottes, die im 7. Tag der Festfreude über das Geschenk der Schöpfung verkörpert ist. Erst am Tag des Festes und der Muße jenseits der fruchtlosen Arbeit in „Dornen und Disteln“ (Gen 3,18) nimmt der Mensch die Welt in ihrem Hingabecharakter wahr und stimmt in das Lob der Engel ein, die den harmonischen Einklang der polaren Welt versinnbildeln und bezeugen.

In der Feier des vollkommenen Opfers wird so die aus Liebe geschaffene Welt vollendet, weshalb der Paradiesgarten mit dem Gotteshaus oder Tempel identisch ist. Entsprechend symbolisieren die beiden Paradiesbäume in der Mitte des Gartens in ihrer Gegensatz-Einheit die Weisheit der Weltordnung, konkret: den Sonnen- und Mondbaum (das Sonnen- und Mondauge) als Gestirne des Tages und der Nacht, die die Zeit Gottes und den luni-solaren Kultkalender konstituieren. Sonne (Tag, Jahr) und Mond (Nacht, Monat) repräsentieren auf kosmischer Ebene das Urmännliche als das innere unsichtbar Geistige (das hebräische Wort für ‚männlich‘ bedeutet auch er-innern) und das Urweibliche als das außen Erscheinende. Denn der ‚Mann‘ hat gleichsam eine Sonnen-, die ‚Frau‘ eine Mondnatur (weil ihr Menstruationszyklus dem Mondzyklus entspricht). Deshalb bedeutet die ‚Rippe‘ Adams die Mondsichel, auf der dann auch Maria als neue Eva steht (vgl. Offb 12,1).⁵

Der Mond mit seinem Bezug zum Wasser (Meer) und seinem dauernden Phasenwechsel symbolisiert das Körperliche, das in dem Moment zum Vergänglichen wird, wo das sinnliche Sehen nicht mit mehr dem inneren geistige Sehen (‚Sonne‘) innerlich vermählt ist. Das Essen der ‚Frau‘ nur vom Mondbaum bedeutet, dass das innere geistige Auge erblindet und die Welt

nur noch als materielle vergängliche Körperwelt und nicht mehr von ihrem immateriellen Geschenk- und Gnadencharakter her als sakramentale, in Weisheit gebaute Welt erscheint.

Dieser ‚Sündenfall‘ als Blindwerden geschieht am 6. Tag der Venus, der das Kupfer zugeordnet wird.⁶ Aus diesem Metall bildet Mose die Schlange, die auf einer Fahnenstange ‚erhöht‘ Bild des Kreuzestodes Christi ist (Num 21,8f; Joh 3,14). Am Fest Kreuzerhöhung (mit Num 21,8f als Lesungstext) betet daher die Kirche:

„Du [Gott] hast das Heil der Welt auf das Holz des Kreuzes gegründet. Vom Baum des Paradieses kam der Tod, vom Baum des Kreuzes erstand das Leben. Der Feind, der am Holz gesiegt hat, wurde auch am Holze besiegt durch unseren Herrn Jesus Christus.“

3. Das Sehen des Schöpfers im Opferlamm am Kreuzpunkt von Zeit und Ewigkeit

In den alten Kulturen ist der Frühlingspunkt als ‚Anfang‘ des Jahres und zugleich der Weltzeit von herausragender Bedeutung. Er zeigt nicht nur die Wiederkehr und ‚Auferstehung‘ des Lebens nach seiner Todes-Erstarrung in der dunklen Zeit des Winters. Er lässt auch die geistige Ordnungsstruktur der Welt als Kosmos erkennen. Im Frühlingszeichen Widder als dem „seit Anbeginn der Welt geschlachteten“ *Lamm* (1 Petr 1,20; Offb 13,8) zeigt sich darüber hinaus vor allem die Gabe- und Opferstruktur der ganzen Schöpfung.

Die Eucharistie als Frucht des Kreuzestodes Christi und ‚Hochzeitsmahl des Opferlammes‘ lässt von daher die Welt im Licht der Weisheit Gottes sehen (vgl. 1 Kor 2,7). Sie öffnet so in der Kirche das Tor zum ‚schönen Paradeis‘ als Ort des wahren Mitvollzugs der Selbsthingabe Christi, die in der endzeitlichen ‚Hochzeit‘ mit der Kirche ihr Ziel findet. In diesem Sinn verheißt der Gekreuzigte dem mitgekreuzigten demütigen Schächer: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lk 23,43). Der Schächer ist Bild jedes Getauften (und so der Kirche), der durch sein ‚Taufkleid‘ (als Hochzeits- oder Lichtkleid – vgl. Offb 12,1; Eph 4,24; 5,14), das heißt durch sein Sehen des unsichtbaren Gottes in der Welt mit dem inneren Auge der erleuchteten Vernunft, ins Paradies zurückkehrt.

Das ‚Heute‘ des Paradieses ist dabei nicht der 6. Tag als horizontale, vergängliche Zeit, die in der ‚alten Schlange‘ oder dem (Wasser-)Drachen symbolisiert wird (vgl. Offb 12,9). Vielmehr ist es die ‚Endzeit‘ oder Gotteszeit, die vertikal in die Weltzeit einbricht und sie gleichsam ‚kreuzigt‘. Dieser Kreuzpunkt von Zeit und Ewigkeit markiert die wahre ‚Mitte‘ der Welt oder den Ort, wo der Lebensbaum die Gegensätze von Himmel und Erde, Feuer und Wasser, Sonne und Mond, des Männlichen und des Weiblichen ‚hochzeitlich‘ vereint. Das kosmische Symbol dafür ist das Lamm oder der Widder, wo sich die beiden Weltkreise, Himmelsäquator und Ekliptik (der Jahreslauf der Sonne im Band der Tierkreiszeichen) im Frühlingspunkt schneiden. Dieser Schnittpunkt zur Frühlings-Tagundnachtgleiche wird

symbolisiert im griechischen Buchstaben X (mit dem auch der griechische Name für Christus beginnt). In der Naturphilosophie Platons bedeutet er den Logos, der in der Gestalt dieses kosmischen Kreuzes den Kosmos zusammenfasst und zusammenhält:

„An diese Vorstellung vom kosmischen X als der Gestalt des göttlichen Logos, des Sohnes Gottes in der Welt, der Gestalt der Weltseele, konnte Justin anknüpfen. [...] Das am Kreuz geopfert Paschalamm – geopfert im Zeichen des Widders als seinem kosmischen Spiegel – ist an der Schnittstelle von Zeit und Ewigkeit der Ausgangspunkt für das kosmische X, das die Welt in der Gottesherrschaft erhält ...“ (G. Voss).

Von dieser kosmischen Symbolik her ist auch das Sohnesopfer Abrahams zu verstehen, worin die christliche Tradition das direkteste Vor-Bild des vollkommenen Sohnesopfers am Kreuzbaum sieht. Wenn Gott Abraham auffordert, seinen geliebten Sohn Isaak auf dem Berg Morijah (= ‚Gott lehrt‘, ihn zu sehen) darzubringen, wörtlich: zur Höhe darzuhöhen, also hochzubringen, was der Sinn jedes wahren Opfer ist (vgl. griech. ana-phora = hochtragen), dann soll er eigentlich wieder lernen, Gottes Liebeshingabe in der Welt zu ‚sehen‘ (das Wort ‚sehen‘ kommt in der Erzählung siebenmal vor). Dies bedeutet zugleich, zur Ursprungshöhe des Geistes wieder aufzusteigen, wo sich der Himmel öffnet und der Widder im Baum sichtbar wird, den Abraham anstelle seines Sohnes opfert. Dabei gilt in der jüdischen Tradition das Sohnesopfer gleichwohl als erbracht und als erlösend, weil es das im ‚Sündenfall‘ verlorene ‚Sehen Gottes‘ in der Welt zurückschenkt (vgl. Gen 22,14).

Auch beim Opfer des Gekreuzigten, auf den es zu „schauen“ gilt (Joh 19,37) und der den unsichtbaren Vater wieder „sehen“ lässt (Joh 14,9), geht es um das Sehen-lernen Gottes. Christus gibt in der „Stunde“ der Schlachtung der Paschalämmer im Jerusalemer Tempel (auf dem Morijah) in zeitlicher Nähe zum Frühlings-Vollmond sein Leben hin und ‚überliefert‘ (Joh 19,30) darin den Schöpfergeist: das (Wieder-)Sehen-Können des Liebes- und Gnadencharakters des Daseins im Ganzen.

Um dieser Himmelsöffnung am 8. Tag willen kommt in der Inkarnation das Schöpfer-Wort herab in die Weltzeit in den Schoß der Jungfrau. Die Liturgie feiert das Fest Verkündigung Mariä am 25. März, dem alten Datum der Tagundnachtgleiche, was auch das liturgische Datum des Abrahamopfers ist. In dem Ineins von Sonnen- und Mondauge, von innerem und äußerem Sehen kann die Welt erst wahrhaft in ihrer Weisheit wahrgenommen werden als ‚sehr schön‘ gebautes Werk, das den Schöpfer am 7. Tag von Hochzeits-Freude erfüllt sein lässt. Das gilt erst recht für den am 8. Tag in der Auferstehung (als Neuschöpfung) gebauten himmlischen Welt-Tempel des Leibes Christi (Joh 2,19-22). Hier steht der Himmel ganz offen, ist die Welt wirklich voll-endet und für das ewige Hochzeitsfest Gottes bereitet, nämlich als makellos schöne Braut „ohne Flecken und Altersrunzeln“ (Eph 5,27).

Der Hebräerbrief (1,3) fasst das ganze Heilswerk in dem Satz zusammen, der Sohn hat in seiner Menschwerdung bis zum Tod am Kreuz „die Reinigung von den Sünden bewirkt“.

Diese Reinigung und Erleuchtung (Hebr 10,32) geschieht am selben Baum, an dem der Mensch auch in seiner inneren Erblindung aus der Geisthöhe Gottes ‚gefallen‘ ist. Beide Bäume im Paradies, der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse (Mondbaum) und der Lebensbaum (Sonnenbaum), verhalten sich wie die sichtbare und die unsichtbare, die materielle und die geistige Welt oder das innere Männliche und das ‚umhüllende‘ Weibliche. Der ‚Sündenfall‘ als ‚Essen‘ nur von der sichtbaren Welt bedeutet das Blindwerden für den Gnadencharakter der Schöpfung und die Gnade selbst, durch die beide Prinzipien im Menschen integral eins sind.

Als integraler, erleuchteter Mensch der Mitte ist ‚Adam‘ fähig und dazu bestimmt, als König und Priester der Schöpfung die sichtbare Welt der Materie oder den eigenen Leib als ‚Opfer‘ des Lobes und des Dankes dem Schöpfer darzubringen, auf seine Höhe zu erheben, das heißt oben und unten, die geistige und körperliche Welt oder das geistige und materielle Prinzip in ihrer Gegensätzlichkeit ‚hochzeitlich‘ zu vereinen. Dass dies keine leichte Aufgabe ist, zeigt sich darin, dass das materielle Prinzip in den alten Kulturen wie auch in der Bibel im Bild des Meeresdrachens symbolisiert wird. Schöpfung bedeutet somit immer auch ‚Drachenkampf‘ (vgl. Gen 1,2; Jes 51,9f; Ps 74,13f; Ijob 26,12f; Ps 104,7-9). Auch die Taufe Jesu im ‚Wasser‘ des Jordan und das Sakrament der Taufe (gespendet in 8-eckigen Becken) wurde als Kampf mit dem Wasserdrachen und von daher als Erleuchtung verstanden.

4. Die Heilung des im ‚Fall‘ erblindeten Menschen im Kreuzesopfer Christi

Im Johannesevangelium (1,51) und in der christlichen Tradition wird die Himmelsleiter als Bild des Kreuzes gesehen, das in der ‚Erhöhung‘ der Auferstehung am 8. Tag zum Himmel oder Paradies führt. Im Kreuz-Hymnus heißt es: „Du [Kreuz] bist die sichere Leiter, darauf man steigt zum Leben, das Gott will ewig geben“ (Gotteslob 182,4).

Wenn Jakob (= Israel) von der Himmelsleiter träumt, dann öffnet sich ihm der Himmel als Transparentwerden der Welt für ihren Gnadencharakter. Der Traum-Ort ‚Lus (Gen 28,19)‘ bedeutet Mandel, und diese gilt in der jüdischen Überlieferung als 8. Frucht: „Jakob legt sich also an den Ort der Mandel, den Ort des achten Tages, den Ort der Erlösung. Dann sieht er den Himmel sich öffnen und schaut Gott“ (F. Weinreb). Der 8. Tag oder Sonntag ist nicht deshalb der Tag der Auferstehung, weil an ihm Christus von den Toten auferstanden ist, sondern die Auferstehung geschieht am 8. Tag, weil dieser immer schon der Tag ‚nach‘ der 7-Tage-Schöpfung ist, also die Neuschöpfung symbolisiert.

So sind auch im ‚Heiligtum‘ der Arche als ‚Holz‘, auf das sich die „Hoffnung der Welt“ rettet, auf dem Segen ruht und „durch das Gerechtigkeit geschieht“ (Weish 14,6f), genau acht

Menschen mit Noah als „dem achten“, weshalb die Sintflut-Geschichte auch Vor-Bild des Kreuzmysteriums und der Taufe sein kann (2 Petr 2,5). In der Geist-Taube, die Noah nach der Flut aufsteigen lässt (Gen 8,8), zeigt sich, dass hier der ursprüngliche Geschenkcharakter der Welt wieder erkannt ist; denn die Taube ist auf ihrer Ebene Bild für die Rückkehr zum ‚Taubenschlag‘, das heißt zum Ursprung: dem ‚Licht‘ des 1. Schöpfungstages, was ja der 8. Tag auch ist.

Das Heiligtum der Arche gilt zudem als Symbol der Kirche, aber auch der Jungfrau Maria. Diese zertritt als neue Eva (nach Gen 3,15) der ‚alten Schlange‘ den Kopf, also dem ‚weiblichen‘ Drachen des materiellen Prinzips, das auch in der Sintflut (als Meeresdrache) dargestellt ist. Durch das ‚Feuer‘ des die Jungfrau überschattenden Heiligen Geistes wird dieses (unbewusste) Prinzip verwandelt und so integriert, so dass Maria schon Bild des neuen, himmlischen Tempels und der Bundeslade in seiner Mitte sein kann, dem das himmlische Jerusalem (ohne irdischen Tempel) entspricht (vgl. Offb 11,19; 12,1; 21,22). Jerusalem bzw. der Tempel ist dabei analog zum Paradies als Welt-Mitte zu verstehen, wie ein jüdischer Midrasch erklärt:

„Das Land Israel liegt in der Mitte der Welt und Jerusalem in der Mitte des Landes Israel und das Heiligtum in der Mitte Jerusalems und das Allerheiligste in der Mitte des Heiligtums und die Lade in der Mitte des Allerheiligsten und der Stein Shethiah [= 7. Tag] vor der Lade, denn von ihm aus ist die Welt gegründet worden.“

Im Weihnachtslied heißt es: „Den aller Welt Kreis nie beschloss, der liegt in Marien Schoß; er ist ein Kindlein worden klein, der alle Ding erhält allein“ (Gotteslob 130,3). Der unendliche und ewige Weltschöpfer und Welterhalter selbst liegt im Schoß Mariens und in der Krippe als das innerste Pünktlein in der Mitte, das die Welt im Innersten trägt (vgl. Jes 9,5) und zusammenhält.

Der Weg zum königlichen Krippenkind ist deshalb kein geographischer, sondern ein spiritueller. Angelus Silesius sagt: „Ich muss Maria sein und Gott aus mir gebären,/ soll er mich ewiglich der Seligkeit gewähren“ (I, 23). Und: „Wäre Christus tausendmal zu Betlehem geboren/ und nicht in dir, du bliebst doch ewiglich verloren“ (I, 61). Die jungfräuliche Geburt Jesu wird wirksam in der Wiedergeburt jedes Getauften aus dem Wasser und dem Geist, die im Menschen seine Gottbildlichkeit, das heißt die Fähigkeit seiner Vernunft, Gott zu sehen, wieder herstellt.

In diesem Sinn ist der Gekreuzigte als der ‚Erstgeborene‘ Mariens (Lk 2,7) das sichtbare „Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung“ (Kol 1,16). In seiner Kreuzesnachfolge gilt es zu lernen, selbst zur eigenen innersten Mitte zu gelangen, also die gegensätzlichen Prinzipien in sich kreuzförmig zu vereinen und so ‚erleuchtet‘ zu werden, das heißt, in der sichtbaren Welt wieder den unsichtbaren Schöpfer zu sehen. In einer Predigt

über die Heilung von zwei Blinden (Mt 20,30-34) unmittelbar vor dem Einzug Jesu in Jerusalem und der ‚Reinigung‘ des Tempels schreibt Augustinus:

„Die ganze Arbeit in diesem Leben von uns, Brüder, besteht also darin, das Auge des Herzens zu heilen, damit es Gott sieht.“ „Die Sonne, die wir mit gesunden Augen sehen wollen, hat sicherlich Gott gemacht. Weit mehr und viel lichtvoller ist jener, der sie gemacht hat. Es ist nicht das Licht nach Art der Sonne, das das Auge des Geistes trifft. Dieses Licht ist die ewige Weisheit. Gott hat dich, Mensch, nach seinem Bild gemacht.“ „Wie sehr liebst du diese deine äußeren Augen, und wie sehr vernachlässigst du jenes innere Auge.“ „Nachdem er [Adam] gesündigt hatte, war sein Auge verletzt, und er begann, das göttliche Licht zu fürchten ... Er floh die Wahrheit und suchte die Schatten.“

Der ‚gefallene‘ und ‚erblindete‘ Mensch sitzt gleichsam in Finsternis und „im Schatten des Todes“ (Lk 1,79), woraus ihn nur das wahre „aufstrahlende Licht aus der Höhe“ (Lk 1,78) befreien kann. Dieses Licht der Weisheit wird in Jesus Christus Fleisch, was das Unsichtbare im Sichtbaren ‚verhüllt‘, aber so, dass im fleischgewordenen und gekreuzigten Schöpfer-Wort „das Sichtbare und das Unsichtbare“ (Kol 1,16) wieder eins werden. So offenbart Christus in seiner Menschwerdung seine göttliche Lichtherrlichkeit für die im Glauben *geheilten* Augen der Herz-Mitte.

Taufe und Eucharistie sind so Weisen, wie die Menschheit ins verlorene Paradies zurückkehrt und wieder Zugang findet zum ‚Hochzeitsbaum‘ des Kreuzes und zur Versöhnungsgestalt des Gekreuzigten als neuem und letztem Adam. „Der Letzte Adam wurde [am Kreuz] lebendig machender Geist“ (1 Kor 15,45). Von ihm her als dem wahren Ebenbild Gottes kann dann Paulus sagen: „Denn Gott, der [am 1. Schöpfungstag] sprach: Aus Finsternis soll Licht aufleuchten, er ist [am 8. Tag] in unseren Herzen aufgeleuchtet, damit wir erleuchtet werden zur Erkenntnis des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Christi“ (2 Kor 4,6). Und die bräutliche Kirche wiederum kann im Geist der Kreuzeshingabe mit Paulus sagen: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20).

5. Der Ursprung der Welt-Kirche im geöffneten Herzen ihres Bräutigams

‚Advent‘ bedeutet Ankunft Gottes im ‚armen‘ Fleisch der Welt. Diese Ankunft, die auch schon die Hingabe am Kreuz, die Auferstehung und die ‚Wiederkunft‘ am Ende der Zeit umfasst, geschieht aus Liebe zur Welt. Weil der Ankommende der himmlische Bräutigam ist, deshalb singt die Kirche im Advent: „Macht euch bereit zu der Hochzeit,/ Ihr müsset ihm entgegengehn“ (Gotteslob 110).

Der Vers nimmt das Gleichnis von den fünf klugen und den fünf törichten Jungfrauen auf. Die fünf klugen haben ihre Lampen mit brennendem Öl gefüllt: Bild der Sehnsucht ihres liebend-brennenden Herzens nach der Ankunft des geliebten Bräutigams, die der Geist in ihnen erweckt hat und nährt (vgl. Röm 5,5). Wie zentral der Gedanke der Hochzeit für die Bibel ist, zeigt schon die Paradiesgeschichte, vor allem aber das Hohelied der Liebe, das die

liebende Sehnsucht von Mann und Frau nach ihrem Einswerden als Bild der Liebe zwischen Gott und seinem geliebten Volk besingt. Für die jüdische Kabbala ist das Hohelied die Mitte der ganzen Schrift, vergleichbar dem Allerheiligsten im Tempel. Aber auch für die frühe Kirche war das Hohelied von höchster Bedeutung. Es diente ihr als Folie zum Verstehen des ganzen Heilsgeschehens in Christus, insbesondere von Passion, Kreuz und Auferstehung, die in den drei Initiations-Sakramenten Taufe, Firmung und Eucharistie erfahrungsmäßig-spirituell erschlossen werden. Bei Kardinal Jean Daniélou heißt es dazu:

„Die Taufe wurde im 4. Jahrhundert normalerweise in der Osternacht gespendet, und in der jüdischen Liturgie wurde das Hohelied zur Zeit des Passahfestes gelesen. [...] Die Katechumenen stehen an der Schwelle des königlichen Gartens, des Paradieses, in dem die Hochzeit stattfinden wird. Schon weht sie Paradiesesluft an. [...] Im eucharistischen Einswerden vollendet sich die Agape [Liebe]. Der gleiche Gedanke kehrt bei Theodoret an anderer Stelle wieder; er bezieht den Ausdruck ‚Hochzeitstag‘ [Hohelied 3,11] auf die Eucharistie und schreibt: ‚Wenn wir den Leib des Bräutigams essen und sein Blut trinken, gehen wir eine hochzeitliche Verbindung (koinonia) mit ihm ein.‘ Das Hohelied gilt also in der gesamten katechetischen Tradition als Vorausdarstellung der christlichen Initiation. [...] Die Vermählung Christi mit der Kirche, die sich am Kreuze vollzog, geschieht weiter in der Kirche durch Taufe und Eucharistie: ‚Der Logos stieg herab, um sich seiner Braut zu vermählen. Er starb für sie aus freiem Willen, damit sie herrlich und makellos aus dem Bade der Reinigung hervorgehe ...‘ [...] In der gesamten Initiation verwirklicht sich das eine hochzeitliche Mysterium.“

Warum geschieht die Vermählung Christi mit der Kirche, wodurch sie schon im ‚siebten Himmel‘ ist, am Kreuz? Das Tor zum Himmel in der Auferstehung am 8. Tag ist dasselbe wie das Tor des Abstiegs Gottes vom Himmel auf die Erde oder in die Welt in Schöpfung und Inkarnation. ‚Tor‘ (hebr. *Daleth*) bedeutet auch ‚Vier‘ als Zahl der Welt-Materie (Welt-Elemente, Himmelsrichtungen...), die im Kreuz aber wieder mit der ‚Eins‘ des himmlischen Geist-Ursprungs in der ‚Mitte‘ als Schnittpunkt von Vertikaler und Horizontaler verbunden ist. Gérard de Champeaux und Dom Sébastien Sterckx sagen in ihrer Symbol-Einführung zum Kreuz:

„Die Zahl des Kreuzes ist die Vier. Mehr noch ist es die Fünf... Dieser gemeinsame [5.] Punkt ist der entscheidende Schnittpunkt des Denkens. Hier verändern sich oft die Ebenen, nur hier findet der Übergang von einer Welt in die andere statt. Dieser Punkt ist der Omphalos der Griechen, der Nabel der Welt unserer Vorfahren, die heilige Treppe so vieler Religionen, die Himmelsleiter. Hier gelangt man vom Himmel zur Erde, von der Erde zum Himmel, hier stehen Raum, Zeit und Ewigkeit miteinander in Verbindung. [...] Von allen Symbolen ist das Kreuz das umfassendste, ganzheitlichste. Es steht für Übergang und Vermittlung, für die permanente Vereinigung des Universums...“

Jesus wird nach seiner Taufe mit der Himmelsöffnung zum Kampf mit dem Teufel (oder ‚Drachen‘) ‚40‘ Tage in die ‚Wüste‘ geführt. Danach ist er bei den „wilden Tiere“ und die Engel dienen ihm (Mk 1,13) als dem neuen Adam und ‚Herrn der Tiere‘, der in ‚vier‘ Exorzismen mit dem einen ‚Finger Gottes‘, dem Heiligen Geist, die unreinen Geister austreibt, also die Welt innerlich ‚reinigt‘ und für die Aufnahme Gottes bereitet. Der Name ‚Adam‘ bedeutet in den Zahlenwerten der geschriebenen Konsonanten-Buchstaben 1-4-40. Im selben Verhältnis 1-4 stehen auch der eine Paradiesstrom und die vier Flüsse sowie Lebens- und Erkenntnisbaum: addiert man die Zahlenwerte der Buchstaben der jeweiligen Begriffe, so

ergibt sich in der Summe 233 und 932 ($4 \times 233 = 932$). Dem materiellen Prinzip der Vierheit oder Pluralität steht so immer das geistige Prinzip der Einheit gegenüber.

Deren wechselseitige ‚hochzeitliche‘ Durchdringung macht die sakramentale Wirklichkeit des Paradieses aus, die als ‚Hochzeits‘-Bund zu verstehen ist. Bei dem Religionsphilosophen Ferdinand Ulrich heißt es dazu:

„Die jüdische Überlieferung verbindet den Sinn des Mannes mit der ‚Erinnerung‘. Er ‚freit‘, ist Befreier durch die Erinnerung zum Ursprung, den Akt der Sammlung ins Wort [Logos]. Er eint die sinnhafte Vielfalt und Mannigfaltigkeit der leibhaftig erscheinenden Welt (Dimension des Weiblichen, Materiellen; des Leibes im Symbol der raum-zeitlichen ‚4‘) zu ‚1‘ des Wesens. Im Symbol der 1:4 (40, 400) wird der ‚Bund‘ ausgetragen. Ehe als Bund repräsentiert als Einheit von Mann und Frau die Versöhnungsgestalt von ‚Wesen und Erscheinung‘, ‚Geist und Leib‘, ‚Wort und Bild‘, ‚Sein und Seiendem‘ ...“

Diese hochzeitlich-paradiesische Versöhnungs- und Bundesgestalt zerbricht mit dem bloßen ‚Essen‘ des materiellen Prinzips (Erkenntnisbaum) und wird erst mit dem neuen ‚Essen‘ in der ‚Gedächtnis‘-Feier der Eucharistie als Frucht des Lebensbaums des Kreuzes wieder gewonnen.

Gedächtnis meint hier die vom göttlichen Geist getragene Er-innerung an den einen Geist-Ursprung des Heils: die geöffnete Seitenwunde in der ‚Mitte‘ der ‚vier‘ Wunden (an Händen und Füßen), aus der ‚Blut‘ und ‚Wasser‘, die sakramentalen Zeichen für Eucharistie und Taufe, als Hochzeits-Gaben hervorströmen (Joh 19,34; vgl. 7,38f; Joh 20,24-29). Die christliche Tradition erkennt in diesem Quell des geöffneten Herzens (= Personmitte) des gekreuzigten neuen Adam den Ursprung der Kirche als der ‚Braut des Lammes‘. In der Liturgiekonstitution des Konzils heißt es: „Denn aus der Seite des am Kreuz entschlafenen Christus ist das wunderbare Geheimnis der ganzen Kirche hervorgegangen“ (SC 5). Von diesem Herzensgeheimnis Christi her wird die ‚bräutliche‘, vierfaltige Kirche (unam, sanctam, catholicam, apostolicam) erbaut wie die erste Frau aus der Seite des im ‚Tiefschlaf‘ (= Todesschlaf der Hingabe) liegenden ersten Adam im Paradies.

Fazit

Die Inkarnation des Logos ist kein Faktum unter anderen, sondern das schlechthin zentrale, weil alles zentrierende Faktum, das als Vertikale die horizontale Weltzeit kreuzt und ‚kreuzigt‘. Solange die Welt in ihre gegensätzlichen Pole von Himmel und Erde, Ewigkeit und Zeit, Geist und Materie, männlich und weiblich zerfallen ist, ist sie im Unheil und in der Unwahrheit (‚Finsternis‘ – Joh 1,5). Ihre Einheit hat die Welt als Uni-versum ursprünglich in der Kreuzgestalt (Lebensbaum) des Paradieses. Deshalb kann sie auch nur in dieser Gestalt erlöst werden. Der fleischgewordene Logos ist von daher wesenhaft (und nicht etwa historisch zufällig) der Gekreuzigte und so der Gute Hirte, der die in der Weltzeit zerstreuten Schafe wieder in die eine Hürde des Vaters heimführt und ‚versammelt‘. Nur im Akt dieser

Sammlung der Vier der Welt zur Eins ist der Logos zugleich ganz ‚Faktum‘, also in der ‚Mitte‘ des viergliedrigen Kreuzes als Ort der Ganzheit und Wahrheit. Nur das Universale ist das Wahre (S. Weil). Die erfahrbare faktische, zerfallene, unerlöste, horizontale Weltzeit ist mithin nur so der Erscheinungsort des ewigen Logos, dass sie durch die Vertikale gekreuzt und ‚gekreuzigt‘ wird. Dieser gekreuzigte Logos wird von Mose und den Propheten immer schon bezeugt (Lk 24,27; Joh 5,46).

Der Schnittpunkt als ‚Mitte‘ des Gevierts des Kreuzes ist der Ort der Seinsammlung des Logos, der die Vierheit des Kosmos, aber auch die vier Dimensionen Kosmos, Liturgie, Schöpfung und Offenbarung in eins zusammenfasst. Von daher gibt es ohne das Kreuz keine Inkarnation, keinen Christus und keine Heilswahrheit. Als kosmisches Kreuz liegt es der Weltzeit schon immer zugrunde, die in der ursprünglichen Kreuzform (Lebensbaum, Paradies) geöffnet ist für das ‚Heute‘ Gottes als Gnaden- oder Heilszeit. Diese heile Weltzeit wird wieder erschlossen in der von Kreuz und Eucharistie her gebauten universalen Welt-Kirche als heiliger Braut „ohne Flecken und Altersrunzeln“ (Eph 5,27): ganz, jung und neu ‚wie am 1. Schöpfungstag‘.

¹ Nach Franz von Baader ist der Begriff des „freien Selbstopfers“ Gottes schon bei der *Schöpfung* „die Wesensdefinition des Verhältnisses Gottes zur Welt“, weil nur „die Relation Gottes zur Welt im Opfer ... auch das Herrsein Gottes über die Welt [transzendiert], weil Gott die Welt nicht zu seinem Herrsein bedarf. Das Opfer und der Dienst Gottes an der Welt ist das freieste Verhältnis, das sich für das Verhältnis Gottes zur Welt denken lässt“ – P. Koslowski, *Philosophien der Offenbarung. Antiker Gnostizismus*, Franz von Baader, Schelling, Paderborn u.a. 2001, 794-802 (Das Selbstopfer als Ausdruck der Freiheit und Vollkommenheit Gottes): 799.

² Die Zahl 5 ist als Verbindung der 3 und der 2, der ersten ungeraden ‚männlichen‘ und der ersten geraden ‚weiblichen‘ Zahl, schon bei den Pythagoräern Zahl der Hochzeit – vgl. D. Forstner, *Die Welt der Symbole*, Innsbruck u.a. 21967, 53. Auch die Gesetzgebung auf Sinai am ‚50. Tag‘ „war gleichsam die Hochzeit Gottes mit dem auserwählten Volk und fand unter fünf Stimmen Gottes statt. In der Synagoge heißt der Vorleser heute noch Thora-Bräutigam. Der 18. [= 19.] Psalm preist das Gesetz als hochzeitliche Gabe in fünfteiligen Versen“ (ebd.). Zu den „49 Stufen der Reinigung“ des Materiellen zum Geistigen (= ‚50‘) hin als „Aufstieg in der geheiligten Zeit“ vgl. P. P. Grünwald, *Im ewigen Kreis*. Zum jüdischen Kalenderjahr, Bern u.a. 1980, 54-56. Das Markusevangelium erzählt die Geschichte Jesu als Weg der Reinigung, Erleuchtung und Einigung in 7 x 7 Wochen mit der Auferstehung am 50. Tag = 1. Tag der 8. Woche.

³ J. Ratzinger, *Jesus von Nazareth*, Freiburg 2007, spricht mit Paulus (Eph) vom „exorzistischen Charakter des Christentums“ (211) und bezieht den ‚Eifer‘ Jesu für das Haus Gottes auf das Kreuz: „Sein Eifer vollendet sich am Kreuz“ (216). Vgl. ders., *Der Geist der Liturgie. Eine Einführung*, Freiburg u.a. 2000, 37: „Es war am Ende der ‚Eifer‘ Jesu für die wahre Anbetung, der ihn ans Kreuz brachte. Gerade so wurde der Weg frei für das wahre, ‚nicht von Menschenhand gemachte‘ Gotteshaus: den auferstandenen Leib Christi.“

⁴ Vgl. Ratzinger, *Liturgie* (Anm. 3), 43: Auch die christliche Liturgie trägt als „Liturgie der Hoffnung ... noch das Zeichen der Vorläufigkeit an sich. Der neue, nicht von Menschenhand gemachte Tempel ist da, aber er ist zugleich noch im Bau. Die große Geste der Umarmung, die vom Gekreuzigten ausgeht, ist noch nicht ans Ziel gekommen, sondern erst begonnen.“ Dazu 60: „Der steinerne Tempel drückt nicht mehr die Hoffnung der Christen aus; sein Vorhang ist für immer zerrissen. Man blickt nun nach Ostern, der aufgehenden Sonne entgegen. Das ist kein Sonnenkult, sondern der Kosmos spricht von Christus. Auf ihn wird nun das Sonnenlied des Psalms 19 (18) gedeutet, wo es heißt: ‚Sie (die Sonne) ist wie ein Bräutigam, der aus seinem Gemach heraustritt...‘“

⁵ Vgl. K. W. Hälbig, *Die Hochzeit am Kreuz*, München 2007, 763-775. Wenn gilt: „Die Sonne ist das Bild Gottes, der Mond das des Menschen“ (Theophilus), dann sind Sonnen- und Mondbaum in ihrer Einheit schon Vorwegnahme des gekreuzigten Gott-Menschen Jesus Christus. Das Fronleichnamfest geht auf die Vision der Juliana von Lüttich (1209) zurück, die die Kirche als Vollmond schaut, auf der ein dunkler Fleck das Fehlen eines eigenen Festes zu Ehren der hl. Eucharistie anzeigt (in oft sonnenartig gestalteten Monstranzen trägt die ‚Lunula‘ die Hostie). Bonaventura sagt: „Die Philosophen haben viel über die Sonne, d. h. Gott nachgedacht, aber es nützte ihnen nichts, weil sie den Mond nicht unter den Füßen hatten“: „Wer die Kirche nicht unter den Füßen hat – und zwar nicht, um sie zu treten, sondern damit sie ihn hält – kann nicht kontemplativ sein.“ Die Polarität der beiden Bäume findet sich analog im chinesischen *Taiji*-Symbol (Yin und Yang) ausgedrückt. Das chinesische Schriftzeichen *ming* für ‚Licht‘, ‚Erleuchtung‘, ‚Klarheit‘, ‚Erkenntnis‘ setzt sich zusammen aus den Bestandteilen ‚Sonne‘ und ‚Mond‘.

⁶ Vgl. F. Weinreb, *Der Weg durch den Tempel. Aufstieg und Rückkehr des Menschen*, Weiler i.Allg. 2000, 389.